



**MARCUS IMBSWEILER**

# Dreamcity

*Kriminalroman*

Original

**GMEINER**



Germany

Heidelberg

**MARCUS IMBSWEILER**

Dreamcity

**WOLKENKUCKUCKSHEIM** Heidelberg erlebt einen Bauboom. Ein komplett neuer Stadtteil mit ökologischen Vorzeigebauten entsteht: die Bahnstadt. Zu den Investoren zählt Lorenz Driehm, der mit Generika reich geworden ist und als Mäzen und Stifter einen hervorragenden Ruf genießt. Nun möchte er seine Konzernzentrale in die Bahnstadt verlegen. Da werden Max Koller Dokumente zugespielt, die auf kriminelle Machenschaften im Driehm-Konzern hindeuten. Bevor er dieser Spur nachgehen kann, werden die Unterlagen wieder entwendet. Kurz danach findet Koller seinen Informanten tot auf dem Bahnstadtdgelände. Steckt Driehm dahinter? Und welche Rolle spielt dessen Tochter Therese, die ebenfalls Kontakt zu Koller aufgenommen hat? Ihr Auftrag zählt zum Ungewöhnlichsten, womit der Privatermittler jemals konfrontiert wurde. Eine völlig neue Tragweite gewinnt der Fall jedoch erst, als im Zusammenhang mit der Bahnstadt ein Geigerzähler anschlägt.



*Marcus Imbsweiler, im Saarland aufgewachsen, Studium der Musikwissenschaft und Germanistik in Tübingen und Heidelberg, wo er seit 1990 mit seiner Familie lebt. Als freier Musikredakteur arbeitet er für diverse Rundfunksender, Orchester, Festivals und CD-Labels. Seit 2007 ist er auch Autor von Krimis, historischen Romanen (über Franz Liszt und Richard Wagner) sowie Erzählungen. Seine erfolgreiche Heidelberg-Krimireihe startete 2007 mit dem Roman »Bergfriedhof«. »Dreamcity« ist bereits der 7. Fall für seinen Privatermittler Max Koller.*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Glücksspiele (2012)  
Schlossblick (2012)  
Die Erstürmung des Himmels (2011)  
Himmelreich und Höllental (2011, als Peter Paradeiser)  
Butenschön (2010)  
Altstadtfest (2009)  
Schlussakt (2008)  
Bergfriedhof (2007)

**MARCUS IMBSWEILER**

# Dreamcity

*Kollers siebter Fall*

*Original*

**GMEINER**



Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © [city-souvenir-shop.de](http://city-souvenir-shop.de)  
ISBN 978-3-8392-4343-5

*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*



# PROLOG

Ein Windstoß aus Osten wirbelte feinen Sand auf. Im Hintergrund tanzten die Baukräne Ballett. Das Gerippe eines fünfstöckigen Gebäudes warf einen langen Schatten. Etwas abseits wartete ein Schaufelbagger auf seinen Einsatz, man sah die orange gekleideten Beine des Fahrers aus der Tür baumeln.

Und dann war da noch das große Plakat. »Willkommen in Dreamcity!«, schrie es in die Welt hinaus.

Ich fühlte, wie mein Mund trocken wurde.

Jetzt kam Bewegung in die Gruppe gutgekleideter Herren. Ein Mitarbeiter der Stadt verteilte sechs Spaten. Hemdsärmel wurden aufgerollt, sechs Gebisse entblößt. Die üblichen Scherze flogen durch die Luft. Entschlossenheit demonstrierend, schritt man zur Tat. Der dicke Ministerialdirektor aus Stuttgart schwitzte bereits aus allen Poren. Und da, eine Kamera, eine Journalistin mit Mikro: Der SWR war hier!

Dass der Spatenstich gefilmt würde, hatte mir Therese verheimlicht.

Mit einem gewissen Presseaufkommen war natürlich zu rechnen gewesen. Eine Handvoll Fotografen, aus Heidelberg, aus Mannheim, von der Stadt, von den beteiligten Firmen, ein junger Kerl von den Neckar-Nachrichten, der noch immer Bleistift und Notizblock benutzte, eine Vertreterin der Interessengemeinschaft Bahnstadt – aber der SWR! An den hatte ich nicht gedacht.

Dann würde ich also ins Fernsehen kommen.

»Bisschen nach links, die Herren«, rief einer der Fotografen. »In die Sonne bitte!«

Gehorsam trippelte das halbe Dutzend Krawattenträger weiter. Der Abgesandte des Rhein-Neckar-Kreises klopfte dem Oberbürgermeister im Gehen auf die Schulter. Hinter ihnen betrachtete ein hochgewachsener Mensch, dessen Funktion mir unbekannt war, skeptisch seinen Spaten. Kein Grund zur Sorge, mein Junge! Das Gerät hat unter Garantie noch keinen Krümel Freilanderde berührt. An dem kann man sich nicht dreckig machen!

»So ist es gut, danke! Der Chef des Ganzen in die Mitte, bitteschön.«

Einmal abgesehen von der Tatsache, dass es bei sechs Personen keine exakte Mitte gab, war das ein sinnvoller Vorschlag, denn Lorenz Driehm trug als Einziger der Herren noch seinen schiefergrauen Anzug. Die anderen standen längst im weißen oder blass karierten Hemd da, die Ärmel hochgekremgelt, Schweißflecken unter eng an den Leib gepressten Armen verbergend. Der dunkel gekleidete Driehm stellte sich zwischen seine hellen Mitstreiter, packte den Spaten mit beiden Händen und ein Haifischgrinsen aus. Neben ihm sein Haus- und Hof-Architekt, bloß ein Strich in der Landschaft, Hautfarbe grau. Das war Shaun Dircksen. Mein Mann.

Reflexartig suchte meine Hand in der Hosentasche nach dem Zettel. Nach dem zerknitterten, abgegriffenen Stück Papier, das einmal ein leserlicher Zettel gewesen war. Überflüssig. Ich kannte den Text seit Tagen auswendig.

»Und jetzt alle zu mir schauen!«

Die blitzblanken Spatenblätter reflektierten das Sonnenlicht. Ringsum klackerten die Kameras. Driehm

fletschte sein Gebiss, der Oberbürgermeister grinste, der dicke Ministerialdirektor lachte über das ganze runde Gesicht. Sogar Dircksen schaffte es, sein schmales Lippenpaar ein wenig in die Breite zu ziehen. Der Kameramann vom SWR stand breitbeinig da, ein Fels in der aufgewühlten Landschaft.

»Einmal Erde werfen, bitte!«

Sechs Häufchen Kurpfälzer Grund flogen durch die Luft. Klack-klack-klack. Der Fahrer des Schaufelbaggers fiel vor Lachen fast aus seiner Kabine. Bei seinen Enkeln im Sandkasten ging es wohl ähnlich zu. Noch immer spielten meine Finger mit der Zettelruine in meiner Hosentasche. Dircksen schien nichts zu ahnen.

Ob ich es bis in den Aktuellen Bericht schaffen würde?

»Danke, die Herren!«

Die Fotografenschar ließ ihre Gerätschaften sinken. Hinter den Spaten entspannte man sich. Applaus der Umstehenden.

Mein Auftritt.

Der Oberbürgermeister rammte gerade sein Spatenblatt tief in die Erde, als ich einen kleinen Erdhügel erkletterte, den ich mir im Vorfeld ausgeguckt hatte. Ein paar schnelle Schritte nur, doch sie genügten, um die Aufmerksamkeit aller Beteiligten auf mich zu ziehen. Da stand ich nun. Formte beide Hände zu einem Trichter und rief: »Einen Moment, meine Damen und Herren! Einen Moment!«

Mein Puls raste, aber nicht von dem Minibergsprint. Alles blickte zu mir hoch. Für den Dicken aus Stuttgart war ich wahrscheinlich bloß einer dieser verrückten Studenten, die Leute aus dem Rathaus hielten mich für einen Krawallmacher der Opposition, während Dircksen sich

vielleicht fragte, woher er mein Gesicht kannte. Hoffnung und Vorfreude dagegen bei den Pressevertretern: endlich mal eine Abweichung vom langweiligen Protokoll!

Wenn ihr wüsstet, dachte ich noch. Dann legte ich los.

Ich schrie: »SHAUN DIRCKSEN! WOLLEN SIE SICH AN DIESEM ORT, VOR DIESEN LEUTEN NICHT ENDLICH ZU IHREM KIND BEKENNEN?«

Dann ließ ich die Hände sinken.

Die Stille nach meinen Worten war beeindruckend. Selbst der Baggerfahrer in Orange hörte auf, mit den Füßen zu wippen. Der Kerl von den Neckar-Nachrichten zupfte sich am Ohr. Die Fotografen sahen sich ratlos an. Bis der erste seine Kamera hob und zu knipsen begann. Sofort machten es alle ihm nach.

Aber das nahm ich nur nebenbei wahr. Was mich interessierte, war die Reaktion Dircksens und seiner Mitschaufler. Den vom Kreis und den unbekanntem sechsten Mann können wir übergehen. Auch der Ministerialdirektor schaute vernachlässigenswert unministrabel. Die anderen drei dagegen ...

Beide Fäuste in die Seiten gestützt, blitzte mich der Oberbürgermeister empört an. Der Zeus von Heidelberg schleuderte Blicke. Es war *sein* Stadtteil, der hier entstand, *sein* Projekt, *seine* Zukunft, die ließ er sich von niemandem durch unqualifizierte Zwischenrufe entweihen. Dreamcity: Traum der perfekten Stadt. Vermutlich kannte er mich, schließlich hatte ich innerhalb seines Gemeinwesens schon mehrfach für Ärger gesorgt. Geschenk.

Dircksen wiederum reagierte irgendwie seltsam. Eher gar nicht nämlich. Glotzte mich bloß aus seinen tiefliegenden Riesenaugen an, wie man glotzt, wenn man glotzt

und sonst nichts tut. Er schien nicht einmal zu denken. Hatte er den Satz nicht verstanden? Hatte er nicht kapiert, dass er ihm galt?

Am interessantesten war die Reaktion Driehms. Innerhalb von Sekundenbruchteilen lief sein Gesicht rot an. Die Wut eines Mannes, der alles erreicht, der keine Majestätsbeleidigung zu gewärtigen hat, brach aus seinen Zügen. Ich fühlte Driehms Hitzewallungen bis hoch auf den Erdhügel. Er packte seinen Spaten, dass das Weiß auf seinen Fingerknöcheln zu leuchten begann.

Wäre ich in Reichweite seiner Zähne gewesen, hätte er mir den Kopf abgerissen.

»Schönen Tag noch«, sagte ich und stieg von meiner Kanzel. Das Kameraauge des SWR folgte jeder meiner Bewegungen.

## KAPITEL 1

Löwe.

*Der im Sternzeichen Löwe Geborene zeichnet sich durch Kaltblütigkeit und Tatkraft aus. Er scheut weder Gefahren noch Widerstand. Wohl dem Manne, der einen Löwen zum Freund hat – wehe dem, der ihn Feind nennt! Die Geschichte der Menschheit wird durch Löwen geschrieben.*

\*

Alles begann eine knappe Woche zuvor mit einem Klopfen an meiner Bürotür. Und so wenig mein Büro das ist, was man sich unter einem Büro vorstellt, sondern bloß eine umfunktionierte Voliere im Hinterhof, so wenig war das Klopfen ein echtes Klopfen. Die Knöchel trafen ja kaum das Holz! Ein Hauch von Einlassbegehren – nein, noch weniger: die zaghafte Bekanntgabe von Anwesenheit nur, so ein richtig mädchenhaftes Klopfen war das.

Brauchte man darauf zu reagieren? Brauchte man nicht. Lieber gab ich meinem Computer einen Fußtritt. Rück die Datei raus, binärer Lümmel! Wo hast du sie versteckt? Ohne Abschlussbericht stand ich blöd da. Mein Auftraggeber, ein schwerreicher Immobilienmakler, wollte schwarz auf weiß lesen, mit wem seine Gattin fremdging, vorher zahlte er nicht. Und ich war so dankbar über die diversen Liebhaber der Dame gewesen, denn mit jedem neuen Namen verdoppelte sich mein Honorar.

Aber wo war der Bericht?

Wieder klopfte es. Eine Frau, ganz klar. Christine konnte es nicht sein, denn erstens pflegte meine Ex nicht an meine Bürotür zu klopfen, warum sollte sie, und zweitens klopfte sie männlich. Also richtig. Draußen im Hof trippelte irgendein Mäuschen auf der Stelle, knabberte an lackierten Fingernägeln und hoffte, dass sich die Tür zum Paradies von selbst öffnete.

Ich durchkämmte sämtliche Verzeichnisse. Meine Fälle. Alles säuberlich dokumentiert, so säuberlich wie mein Büro. Nichts. Der Maklergattinnenbericht war weg. Verschollen im Datenall.

»Ich könnte kotzen!«, brüllte ich.

Das dritte Klopfen. Mit so viel Penetranz hatte ich nicht

gerechnet. Zur Tür stiefeln, aufreißen. Draußen stand ein Typ im Konfirmandenalter, die Faust noch erhoben, Mund offen. Ich schob ihn beiseite und ließ meine Blicke durch den Hof wandern, konnte aber nirgendwo ein Mädchen entdecken.

»Wo ist sie?«, fragte ich.

Der Mund des Knaben klappte zu und wieder auf.

»Wer?«

»Die Kleine, die geklopft hat.«

»Aber ... Ich habe geklopft.«

»Du?« Ich betrachtete ihn von oben bis unten. Zarte Hände, zarte Finger, ein braver Seitenscheitel und nicht ein einziges Härchen rund ums Kinn. Er trug ein Polo-shirt, das er praktisch faltenlos in die Hose gesteckt hatte. Irgendetwas Süßliches kitzelte meine Nase.

»Sind Sie Herr Koller?«, fragte er.

Ich nickte.

»Freut mich.« Lächelnd streckte er mir seine Hand hin.

»Leonard Untersteller. Ich bin Ihr neuer Praktikant.«

Hoppla.

Jemand hatte Gießharz über die Szene ausgekippt. Regungslos stak die Hand des Besuchers in der morgendlichen Luft, sein Blick ruhte hoffnungsfroh auf mir, im gesamten Hof regte sich kein Blatt.

Und ich?

Hatte auf Stand-by geschaltet. Energiesparmodus bis zum letzten Atom. Selbst wenn ich gewollt hätte, ich hätte mich nicht rühren können.

Was sollte denn das? Max Koller und ein Praktikant? Warum nicht gleich ein Fahrer für die Stretchlimousine? Und wieso *neuer* Praktikant? Das klang ja, als hätte es

jemals einen *alten* gegeben – an den ich mich jedoch ums Verrecken nicht erinnern konnte. Auch der Name Untersteller produzierte mehr Frage- als Ausrufezeichen. Ganz zu schweigen vom Vornamen dieses Wichts.

Ein Martinshorn draußen auf der Bergheimer Straße brach die Erstarrung. Das Lächeln meines Besuchers erstarb, die Hand wurde zurückgezogen.

»Oder komme ich unpassend?«, fragte er verunsichert.

Ich sah ihn an. Sein Poloshirt hatte so ein unschön neutrales Grün, nichts Freches, nichts Fröhliches, nichts, was auch nur entfernt an Natur erinnerte. Ein echtes Industriegrün. Was man bestimmt nur in den exklusivsten Designerläden bekam.

»Leonard«, sagte ich langsam. »Das letzte Mal, dass dieser Name verwendet wurde, muss in einem Ufa-Film aus den Fünfzigern gewesen sein.«

Wenn ich erwartet hatte, dass er sich auf dem Absatz umdrehen und heulend auf die Straße rennen würde, hatte ich mich getäuscht. Er schüttelte bloß den Kopf und sagte: »In meiner Parallelklasse gibt es auch einen Leonhard. Aber mit h.«

»Eben.«

Fragend zog er eine Augenbraue hoch.

»Was soll dieser Mist?«, rief ich ärgerlich. »Kannst du das mit dem Praktikanten noch mal wiederholen?«

»Gern. Ich trete mein Praktikum bei Ihnen an.«

»Quatsch!«

»Aber Sie haben ...«

»Willst du mich verarschen? Versteckte Kamera oder so was? Eher macht man ein Praktikum bei der Queen als bei mir!«

»Sie haben es mir versprochen!«

Ich konnte nicht verhindern, dass mein Kopf nach vorn schnellte. »Hä?«, raunzte ich ihm aus geringer Entfernung ins Gesicht.

»Ja, haben Sie.«

»Völliger Blödsinn.«

»Doch!«

»Wann?«

»Vor zwei Wochen. Am Telefon. Sie haben gesagt, dass ich heute anfangen könnte.«

Mir verschlug es die Sprache. Von wegen Mädchen! Von wegen schüchtern! Bei diesem Kerl handelte es sich um den unverschämtesten Rotzbengel, der mir je untergekommen war. Der log doch, dass sich die Balken bogen!

»Hör mal, Kleiner«, zischte ich und tippte ihm mit dem Finger auf die Brust. Was dem Poloshirt definitiv nicht guttat. »Ich bin kurz davor, meinen Computer in Kleinsteile zu zerlegen, weil er mir blöd kommt. Wenn du so was Ähnliches vorhast, kann ich bei dir ja schon mal üben.«

»Aber, Herr Koller! Erinnern Sie sich nicht?«

»Ich erinnere mich sehr gut daran, dass das Letzte auf dieser Welt, was ich brauche, ein Praktikant ist.«

Herrgott, jetzt kämpfte er mit den Tränen! »Sie haben es versprochen, wirklich. Ich sollte eine Wasserpistole mitbringen, sagten Sie.«

»Eine was?«

Moment. Gehirn einschalten, Max Koller. Was sollte das jetzt? Wie kam der Junge auf eine Wasserpistole? Mir dämmerte da was. Ein Abend im ›Englischen Jäger‹ ... ein Anruf auf meinem Handy, als wir die fünfte Runde

bestellten ... eine aufgeregte Schülerstimme ... Dass der Anrufer nach einer Praktikumsmöglichkeit gefragt hatte, hatte ich schon zwei Bier später wieder verdrängt. Erst recht, dass ich ihm zugesagt hatte. Aus Spaß natürlich, schließlich hörte die halbe Kneipe mit.

»Eine Wasserpistole soll er mitbringen!« Tischfußball-Kurt wollte sich gar nicht mehr beruhigen. »Du wirst sehen, Max, der macht das!«

Sogar der schöne Herbert hatte geschmunzelt.

»Nicht wahr, Sie erinnern sich?«, frohlockte mein Besucher. Es war ganz still im Hof. Die Sonne stanzte scharfe Schatten.

Ich räusperte mich. »Und? Hast du sie dabei?«

»Was?«

»Die Wasserpistole.«

Grinsend zog Leonard ein Plastikspielzeug aus der Tasche. Die Pistole war gelb und biss sich farblich mit seinem Poloshirt.

»Super«, sagte ich.

Er strahlte.

»Super, Kleiner. Kannst du mir verklickern, was ein Privatermittler mit einer Plastikwaffe anfängt?«

»Keine Ahnung. Sie sagten doch ...«

»Das war ein Test«, blaffte ich. »Ein Test, verstehst du? Wer auf so was reinfällt, ist zu naiv für diesen Job. Quod erat demonstrandum. Also geh nach Hause und setz dich mit dem Ding in die Badewanne!«

An dieser Stelle hätte der Junge, der so jungfernhaft an Türen klopfte, drehbuchgerecht in Tränen ausbrechen müssen. Stattdessen wurde sein Mund ganz klein und spitz, auch die Augen verengten sich. »Sie haben es

mir aber versprochen, Herr Koller! Was soll ich denn jetzt tun? Ich habe mich auf Sie verlassen.«

»Eine Wasserpistole!« Ich tippte mir an die Stirn und wollte zurück in meine Voliere.

»Alle aus meiner Klasse haben einen Praktikumsplatz«, hielt er mich auf. »Es ist Pflicht in unserer Stufe. Hat Ihnen mein Klassenlehrer nichts geschrieben? Er fand es gut, dass ich nichts mit Computern machen wollte wie alle anderen. Sondern etwas Besonderes. Sie müssten einen Brief von ihm erhalten haben. Haben Sie? Wie soll ich denn jetzt auf die Schnelle eine Alternative finden?«

»Brief? Was für ein Brief?« Es kam schon mal vor, dass ich Anschreiben, die nichts Gutes verhiessen, ungeöffnet liegen ließ. Bis sie abgehängt waren sozusagen. Wenn der Absender nach Stadt, Polizei oder Gericht klang beispielsweise. Oder nach Schule. Von daher war es durchaus denkbar ...

»Bitte, Herr Koller, das können Sie nicht mit mir machen!«

»Jetzt pass mal auf, mein Junge. Ich hatte noch nie einen Praktikanten, und ich werde auch nie einen haben. Weiß ja gar nicht, was man mit so einem anstellt!«

Er lächelte schwach. »Das erkläre ich Ihnen.«

»Nein, verdammt! Nichts erklärst du mir. Ich kann nicht mit Fremden zusammenarbeiten. Mit überhaupt niemandem, nicht mal mit meiner Ex-Frau. Es geht einfach nicht. Du würdest nur stören. So wie jetzt. Es tut mir leid, aber du störst. Ich sitze gerade an einer wichtigen ...« Ich brach ab. Woran saß ich noch mal?

»Alles Ausreden«, sagte Leonard finster. »Sie stehen nicht zu Ihrem Wort, und das ist ... das ist ...«

Er schwieg, ich ebenfalls. Auf der Bergheimer Straße trugen zwei Autofahrer ein Hupduell aus. Über uns flatterte eine Taube von Dach zu Dach.

»Schändlich ist das«, stieß er hervor.

Ich kratzte mich am Kinn. Noch nicht mal Abi, aber vokabelmäßig bis an die Zähne bewaffnet!

»Schändlich«, wiederholte er. Trotz umwölkte seine jugendliche Stirn.

»Sag mal, Leonard ...«

»Ja?«

»Mir fällt da etwas ein. Du hast vorhin über Computer gesprochen. Dass du der Einzige bist, der kein Praktikum in dieser Richtung macht.«

»Stimmt.«

»Heißt das, dass du dich mit Computerkram nicht auskennst?«

»Doch, besser als die anderen. Deshalb wäre es ja nahelegend gewesen, dass ich zu SAP gehe oder so was. Aber ich wollte etwas wirklich Spannendes erleben.«

»So spannend ist das Ermittlerdasein gar nicht. Und Computer«, ich grinste schief, denn jetzt kam ein ganz bescheuerter Satz, »Computer gehören zu unserem Alltag mittlerweile dazu. Wenn du dich wirklich auskennst, hätte ich eine Aufgabe für dich. Danach könnten wir über dein Praktikum sprechen. Eventuell.«

»Klingt gut!«

»Meinst du, du könntest eine verlorene Datei wiederfinden? Oder wiederherstellen?«

»Das ist doch keine Aufgabe«, winkte er ab. »Haben Sie nicht was Schwereres für mich?«

»Dann komm rein.«

## KAPITEL 2

Leonard Untersteller benötigte keine fünf Minuten, um meinen Abschlussbericht aus dem Datenozean zu fischen. Noch einmal fünf Minuten später hatte er ein halbes Tausend Viren auf meinem PC dingfest gemacht, und um sie in die Flucht zu schlagen, brauchte er auch kaum länger.

»So richtig schnell läuft der aber immer noch nicht«, merkte er an. »Ein Privatdetektiv wie Sie sollte über die modernste Technik verfügen.«

»Wenn ich in Computer investiere, muss ich an meinem Praktikanten sparen. Also verkneif dir deine Kommentare.«

Leonard schwieg, aber los wurde ich ihn so nicht. Okay, sagte ich, das sei sehr nett von ihm gewesen, das mit der Datei und den Viren und all dem Kram, ich könne mir durchaus vorstellen, mit ihm auszukommen, einen halben Tag vielleicht, im Notfall sogar einen ganzen.

Er schaute mich groß an. »Wieso nur einen Tag?«

»Meinetwegen auch zwei.«

»Zwei Wochen, Herr Koller! Unser Praktikum geht über zwei Wochen. Wir haben keinen Unterricht in dieser Zeit. Soll ich vielleicht zu Hause sitzen und Däumchen drehen?«

»Verdammt, ich kann mich doch nicht 24 Stunden am Stück um dich kümmern! Ich habe Aufträge, verstehst du, ich bin dauernd unterwegs, aber dauernd.«

»Super! Ich begleite Sie.« Dieser Glanz in seinen Augen!

»Mit Wasserpistole?«, knurrte ich. Der Glanz verschwand.

Aber egal, was ich ihm an den Kopf warf, er blieb sitzen. In meinem Büro, an meinem Schreibtisch. Das muss man sich mal vorstellen: Ich hatte einen Praktikanten! Einen Hiwi, einen Sklaven der modernen Arbeitswelt. Einen, den ich ausbeuten konnte, drangsalieren, auspressen, schikanieren – bis er kapiert hatte, dass er für den rauen Kapitalismus von heute nicht geschaffen war. Ja, das würde mein Ziel sein: dass Leonard Untersteller nach diesen zwei Wochen freiwillig auf Hartz IV machte.

»Mann oh Mann, Herr Koller«, seufzte er. »Sie dürfen Ihren Computer nicht so zumüllen, hören Sie?«

»Sag mal ...«

»Was?«

»Kriegst du eigentlich Geld für das Praktikum? Muss ich dir was zahlen?«

Er sah mich an. Ohne mit der Wimper zu zucken, geradewegs würdevoll. »Sie dürfen«, sagte er feierlich. »Sie müssen nicht.«

»Ach.«

»Ja.«

»Und was heißt das?«

»Wir haben keinen Anspruch auf ein Gehalt, sagt unser Klassenlehrer. Aber wenn wir unsere Sache gut gemacht haben, spricht nichts gegen einen Taschengeldzuschuss.«

»Also eine Art Erfolgsbeteiligung. Sehr gut. Damit kann ich leben.« Ich lehnte mich auf dem Besucherstuhl zurück und starrte gegen die Decke des Schuppens. Erfolg wollte definiert sein. Und die Definitionshoheit hatte immer noch ich, der Arbeitgeber.

»Leonard?«

»Ja?«

»Wie alt bist du eigentlich?«

»16.«

16, soso. Schwieriges Alter. Ganz schwieriges Alter. So seufzten sie doch immer, die Eltern Halbwüchsiger. Als er klein war, da war er noch süß, aber jetzt! Hört die nie auf, die Pubertät ...? Außerdem wusste ich es selbst. Spritztouren auf frisierten Mofas, dämliche Mutproben, Alkohol, Gekiffe. Nur mit Mädchen war nix. War nie was. Sätze jetzt der 16-jährige Max Koller vor mir, würde ich ihn hochkant auf die Straße befördern.

Der 16-jährige Max Koller hätte sich allerdings lieber die Kugel gegeben, als sich irgendwo für ein Praktikum einzuschleimen.

»Leonard?« Noch immer klebte mein Blick an der Schuppendecke.

»Ja?«

»Was machst du eigentlich sonst so? Hobbymäßig, meine ich. Hast du eine Freundin?«

»Nö.«

»Klar, mit 16.«

»Also nicht mehr. War zu zeitaufwendig.«

Schwupp, saß ich wieder normal da. »Zu was?«

»Ich bin im Ruderklub. Da hat es nicht gepasst mit Lena. Und ich muss ziemlich viel Klavier üben.«

»Klavier?«

»Jugend musiziert. Das ist mein Ziel.«

»Verstehe. Da bleibt keine Zeit für 'ne Frau.«

»War bei Lena genauso. Sie macht Ballett. Außerdem sehe ich sie regelmäßig im Afrikaprojekt meiner Mutter. Ich interessiere mich nämlich für Politik.«

»Politik?« Skeptisch ließ ich meinen Blick über Leonards Poloshirt wandern. »Demos und so?«

»Mir geht es eher um Inhalte. Ich war schon ein paar Mal bei den Jungen Liberalen.«

»Wie bitte?«

»Steinbrück finde ich auch gut.«

»Steinbrück ist bei der SPD, Kleiner, wusstest du das nicht? Bei den Roten! Das sind die Feinde der Julis, klar? Die bekriegen sich, bis aufs Messer!«

»Bekriegen?« Leonard schüttelte den Kopf. »Es geht um unterschiedliche Konzepte, nicht um Feindbilder.«

»Nein? Und deshalb kann man politisch die Seiten wechseln, wie man will?«

»Wie gesagt, es kommt auf die Inhalte an. Bei der letzten Landtagswahl haben meine Eltern Grün gewählt. Das haben wir im Familienrat so beschlossen.«

Stöhnend nahm ich wieder Relaxhaltung ein. Diese jungen Leute! Keine Demos mehr, keine Feindbilder und vor lauter politischen Inhalten nicht genug Zeit für ihre Tussi. Das begreife, wer konnte! War das die Generation Praktikum? Die mit Seitenscheitel und Klavierunterricht?

Mitten in mein Stöhnen platzte das Handysignal. Gott sei Dank, eine Ablenkung konnte ich gut vertragen. Aber nicht nur ich: Auch Leonards Brauen hoben sich erwartungsvoll.

»Ja?«, knurrte ich wenig dienstleistungsgerecht in das Telefon.

Zögern auf der anderen Seite. »Kann ich mit Herrn Koller sprechen?«, meldete sich schließlich eine männliche Stimme.

»Moment, ich verbinde Sie mit seinem Praktikanten.«

Allein zu sehen, wie Leonards Kinnlade nach unten klappte, war die Sache wert. »Tut mir leid, der junge Mann ist gerade extrem beschäftigt. Fängt Fliegen oder so was. Würden Sie mit mir vorliebnehmen? Ich bin Max Koller.«

Nach diesem Geplänkel war der Rest des Gesprächs reine Formsache. Der Anrufer nannte mir sogar seinen Namen. Liebherr, wie die Firma. Was genau er von mir wollte, behielt er für sich, nur, dass ihm an einem Treffen gelegen war. Dringend. Möglichst heute.

»Können wir heute?«, fragte ich meinen Praktikanten.

Der glotzte mich an. »Klar«, sagte er dann hastig. »Immer doch!«

»In einer Stunde«, gab ich dem Anrufer Bescheid. »Ich werde kommen.« Gespräch beendet.

»Sie allein?«, fragte Leonard enttäuscht. »Eben sprachen Sie noch von *wir*. Also von uns beiden.«

»Das war der berühmte Pluralis Majestatis. Wir Chef, du Prakti.«

»Und was soll ich in der Zwischenzeit tun?«

»Deine Waffe föhnen?«

»Ha ha.«

»Kennst du den Kiosk im DLRG-Haus an der Neckarwiese?«

»Ja sicher.«

»Dort treffe ich mich mit diesem Liebherr. Fahr schon mal hin, such dir einen Platz, aber schön unauffällig, und halt die Augen offen.«

»Wie, die Augen offen?«

»Wenn dir etwas auffällt, notier's dir. Sollte dir jemand komisch vorkommen, merk dir sein Aussehen.«

»Ich könnte ihn auch fotografieren.«

»Hast du eine Kamera?«

Er sah mich irritiert an. »Wieso Kamera? Smartphone!«  
Richtig. Generation Smartphone. »Mach, was du willst,  
aber bitte so, dass keiner was merkt. Okay? Und noch  
eins, Leonard Untersteller.«

»Ja?« Du meine Güte, wie gespannt er aussah!

»Vergiss deine Wasserpistole nicht.«

## KAPITEL 3

Skorpion.

*Wer als Skorpion die Welt betritt, lebt ewig im Zwielficht.  
Niedertracht und Tücke sind seine Charaktereigenschaften,  
selbst für seine Wohltäter hat er nur einen Stich übrig.  
Und doch kann auch der Skorpion-Mensch erlöst werden:  
durch ein Weib, das reine Liebe für ihn empfindet.*

\*

So ganz daneben lag ich mit meinem Hinweis auf das Plastikspielzeug übrigens nicht. Der Neckarwiesenkiosk grenzte an einen Wasserspielplatz, der an heißen Sommertagen von Kindern geradezu überflutet war. Von Wasser und Kindern, genau. Aus einer kreisrunden Öffnung sprudelte das eiskalte Nass über eine künstliche Felslandschaft mit beweglichen Schwellen und Schleusen. Was da

plantschte, spritzte und schrie, war kaum jünger als mein Praktikant, altersmäßig jedenfalls näher an ihm als er an mir. Meine Generation saß oben auf der Kioskterrasse und schaute sonnenbeschirmt dem feucht-fröhlichen Treiben zu. Gelangweilt, besorgt, übernächtigt, genervt.

»Amelie, gib Paul das Schäufelchen zurück!«

»Bleib vom Neckar weg, Marlon, hörst du? Weg vom bösen Neckar!«

»Nicht ins Wasser pinkeln, Lucaschatz!«

Marlon konnte nicht ins Wasser pinkeln, auch nicht in den bösen Neckar, denn er trug eine Pampers XXL. Prall gefüllt. Paul regelte das mit dem Schäufelchen schon selbst, woraufhin Amelie heulend gegen den nackten Popo von Lucaschatz purzelte. Oben öffnete ein größerer Junge das Schleusentor, woraufhin ein gewaltiger Schwall Wasser alles – Marlon, das Schäufelchen, die heulende Amelie und Lucas Pipi – aus dem Weg spülte. Auf der Terrasse sprangen entsetzte Eltern auf, um ihr Wertvollstes in Sicherheit zu bringen, bevor es im Fluss landete. Auch der Vater des Schleusenwärters schnappte sich seinen Jungen und zog ihn aus der Reichweite Neuenheimer Lynchjustiz.

Ich fand das gut, denn nun war sein Platz frei.

»Der kommt nicht wieder«, sagte ich zu den beiden, die sich mit dem Papa einen Tisch geteilt hatten, und setzte mich.

Keine Reaktion.

In meinem Rücken verkrümelte sich Leonard Untersteller hinter einer Speisekarte und vermied jeglichen Blickkontakt. Liebherr schien noch nicht da zu sein. Niemand zwinkerte mir zu, niemand sprach mich an. Abgesehen von der Bedienung. Erst wollte ich einen Kaffee

bestellen, schließlich war der Tag noch jung, aber dann spürte ich Leonards verstohlene Blicke zwischen meinen Schulterblättern.

»Ein Hefeweizen«, sagte ich, lauter als notwendig.  
»Muss sein.«

Nicht nur die Bedienung nickte verständnisvoll, auch die Familienväter ringsum, die mit ihren Gattinnen an Bionade nippten, zwinkerten neidisch. Was machten die eigentlich an einem Werktag um halb elf am Neckar? Lauter Müßiggänger! Die Sonne brannte, Eiswürfel trieben in Kaltgetränken, halb Heidelberg blickte lethargisch auf den Neckar.

Als es hinter mir klapperte, blinzelte ich kurz über die Schulter. Mein Praktikant hatte sein Smartphone fallen gelassen. Mit hochrotem Kopf fischte er es wieder auf.

Dann kam Liebherr. Gemächlich schlurfte er die Treppen zur Terrasse hoch. Er fiel sofort auf, weil er als Einziger auf der gesamten Neckarwiese eine Jacke trug. Ein dünnes Blouson zwar nur, aber trotzdem. Bei 28 Grad im Schatten! Dazu eine blaue Schirmmütze mit Scorpions-Aufdruck, unter der nackenlanges Haar hervorquoll. Rötlich-blonde Koteletten, Hühnerbrust und Wohlstandsbäuchlein. In der Hand eine Plastiktüte. Auf der obersten Treppestufe blieb er stehen und fixierte mich. Achselzuckend sah ich mich um: kein Platz mehr frei. Liebherr machte eine Kopfbewegung Richtung Spielplatz. Ich stand auf, nahm der Bedienung, die eben ange-rauscht kam, das Bier vom Tablett, zahlte und folgte dem Typen nach unten. Den ersten Schluck nahm ich im Gehen. Bei 28 Grad schmeckt ein Hefeweizen auch vormittags.

Liebherr schlenderte an den spielenden Kindern vorbei bis zum Neckar. An der Anlegestelle für DLRG-Boote lehnte er sich gegen ein Geländer, von dem die Farbe abblätterte. Ich stellte mich neben ihn, das Glas in der Hand. Sanft plätscherte der Fluss gegen den Steg, über uns spielte der Wind in den Blättern einer riesenhaften Linde.

»Keinen Durst?«, fragte ich.

»Das Labberzeug?« Sein Blick war mehr als gering-schätzig. »Bloß nicht.«

»Sie haben recht. Kippe ich es lieber in den Neckar. Aber dann gibt es wieder Ärger mit dem Ordnungsamt wegen der Fische. Also doch trinken.«

»Ich habe einen Auftrag für Sie.«

»Das dachte ich mir.«

»Einen besonderen Auftrag. Nicht das, was Sie sonst machen. Keine Ermittlung, meine ich. Sie sollen etwas an die Öffentlichkeit bringen.«

Jetzt war es an der Zeit, seinen Blick von eben zu imitieren. An die Öffentlichkeit? Ich? Beruf Pressesprecher oder was?

Liebherr kratzte sich im Nacken. Dort, wo seine Haar-spitzen auf schwitzende Haut trafen. Was trug er auch im Hochsommer ein Blouson? Labberjacke, genau! »Ich kenne Sie schon lange, Herr Koller«, sagte er. »Verfolge, was Sie so tun. Hab auch gelesen, wie Sie damals den Mord im Theater ... Aber egal. Jedenfalls weiß ich, dass Sie ein anderer Typ Ermittler sind als diese Juristen und Versicherungsexperten.«

»Bin ich das?«

»Sie trauen sich, dort hinzugehen, wo es wehtut. Darauf kommt es an.«

Ich drehte mich um und ließ meine Blicke über die Kioskterrasse schweifen. Wer wollte Liebherr da widersprechen? Klang doch prima, was er sagte. Schade, dass mein Prakti das nicht hören konnte! Dort hinten saß er und machte Stielaugen.

»Es geht um Folgendes«, fuhr der Mann neben mir fort. »Nehmen wir den Spielplatz hier. Ist Ihnen das neue Klettergerüst aufgefallen? Gut. Dann drehen Sie sich jetzt mal wieder um und schauen Richtung Südwesten. Die Kräne hinter dem Bahnhof. Haben Sie?«

Ich nickte.

»Jetzt der Yachthafen gegenüber. Da fläzt sich so ein 30-Meter-Luxusschiffchen zwischen all den Minibooten. Und wenn Sie das Klinikgelände dahinter ins Visier nehmen, wird Ihnen ein Altbau mit rotem Dach auffallen. Komplett renoviert, das Ding. Vollmodern ausgestattet. Was ist das Verbindende zwischen all diesen Sachen? Dem Klettergerüst, den Kränen, der Yacht und dem Klinikbau?«

Schweigend nippte ich an meinem Bier. Ein Rätsel kurz nach dem Frühstück. Leonard Untersteller hätte es gefallen. Bestimmt stellte er sich so das Leben eines Privatermittlers vor. Vormittags Rätsel lösen, nachmittags Banditen stellen. »Keine Ahnung«, seufzte ich schließlich.

»Ein Name. Der Name eines Mannes. Er hat all dieses Zeug bezahlt. Es gehört ihm oder er hat es gestiftet. Das und noch viel mehr, was man von hier aus nicht sieht.«

»Schön von ihm.«

»Ja, sehr schön. Deswegen wird dieser Mann auch von allen hofiert. Weil er mächtig ist. Gewissermaßen unangreifbar. Eine Ikone. Über die Jahre hat er ein Netzwerk

von Unternehmen aufgebaut, ein Imperium. Aber in seinem Stammhaus, der Firma, die ihn groß gemacht hat, wird gerade ein Betrug aufgedeckt. Oder auch nicht aufgedeckt. Da wurden Gelder unterschlagen, und ich habe die Beweise.«

»Sie?«

Er nickte.

Ich unterdrückte einen Rülps. »Gratuliere. Aber warum kommen Sie damit zu mir? Gewöhnlich läuft es anders herum, da werden Leute wie ich beauftragt, derartige Beweise erst zu finden.«

»Sie sollen den Skandal öffentlich machen. Wie ich schon sagte.«

Ich schwieg. Meine Augen waren auf den träge fließenden Neckar gerichtet, meine ganze Aufmerksamkeit auf Liebherr. Was war das für ein Typ? Mitte 40, nachlässig gekleidet, noch nachlässiger rasiert. Er roch nach Zigaretten. Zähle Artikulation. In seiner Jugend vielleicht ein cooler Typ, jetzt vor einer ungewissen Zukunft. Sein rechter Daumen strich ohne Unterlass über die rostige Stange. Zwischen seinen Füßen stand die Einkaufsstüte.

»Okay«, sagte ich schließlich. »Ich soll also an die Öffentlichkeit gehen. Warum tun Sie es nicht selbst?«

Energisches Kopfschütteln. »Ohne mich, Herr Koller. Ich will nichts mit der Sache zu tun haben. Die Unterlagen bekommen Sie nur, wenn Sie meinen Namen raushalten.«

»Sie könnten mit Ihrem Wissen zur Polizei gehen.«

»Polizei!« Er winkte ab, gab einen verächtlichen Laut von sich. »Die ist doch längst eingeschaltet. Und mit welchem Ergebnis? Am Ende rollen ein paar Köpfe, aber der